

*Nun habe ich wieder mein geliebtes Sils-Maria im Engadin,
den Ort, wo ich einmal sterben will;
inzwischen giebt er mir die besten Antriebe zum Noch-Leben.*

*(Nietzsche an Heinrich Köselitz, Juli 1883;
Sämtliche Briefe, KSB 6, S. 388)*

Abschlussbericht

**Christina Kast,
Werner-Ross-Stipendiatin 2014**



Sils Maria steht wie kein anderer Ort für den Menschen und Denker Friedrich Nietzsche; hier hat er seine dunkelsten, doch auch leuchtendsten und erhebendsten Stunden verlebt – am Silvaplana-See, „6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit“ (KSA 6, S. 335), kommt Nietzsche nicht zuletzt der für ihn zentrale Gedanke von der *Ewigen Wiederkunft*. Das Werner-Ross-Stipendium des Münchner Nietzsche-Forums machte es mir im Herbst 2014 möglich, einen Monat in Sils Maria zu leben, zu wandern und zu forschen. In meiner Zeit im Nietzsche-Haus konnten wesentliche Gedanken zu meinem Dissertationsprojekt reifen, doch auch existentiell ließ mich der Aufenthalt in Sils nicht unberührt.

Zunächst einige Worte zu meiner Dissertation: Mein Forschungsprojekt geht von der Beobachtung aus, dass Friedrich Nietzsches Leben und Werk von der grundlegenden Spannung zwischen dem unbedingten Willen zur Bejahung des Lebens und der aus dem Tod Gottes folgenden, völligen Hinfälligkeit und Bedeutungslosigkeit des Daseins geprägt sind. Die Einsicht, dass dem Dasein kein Sinn innewohnt, wird ihm zum größten Hindernis zur Liebe zum Dasein, welche ihm wiederum, so gilt es zu zeigen, notwendige Bedingung für die Glückseligkeit des Menschen ist. Davon ausgehend ist es das zentrale Anliegen meiner Arbeit, zu prüfen, inwiefern Nietzsches Schaffen als Versuch zu deuten ist, eine Antwort auf die Frage nach der irdischen Glückseligkeit, die sich allein in der unumschränkten Bejahung des Lebens verwirklichen kann, zu finden – hat doch schon der 17-Jährige Nietzsche mit Blick auf das Christentum geschrieben: „Daß Gott Mensch geworden ist, weist nur darauf hin, daß der Mensch nicht im Unendlichen seine Seligkeit suchen soll, sondern auf der Erde seinen Himmel gründe; der Wahn einer überirdischen Welt hatte die Menschengeister in eine falsche Stellung zu der irdischen Welt gebracht...“ (BAW II, 63)

Als wesentlich erwies sich im Laufe der Untersuchung das Spätwerk Nietzsches, in welchem er – so meine These – die Spannung zwischen Bejahung und Nihilismus durch die Überwindung dessen, was sie verursacht, aufzuheben versucht: der Bedürftigkeit des Menschen nach Begründung, Sinn und im weitesten Sinne nach Erlösung. Ist in der Welt demnach nur dem Nichts zu begegnen, so kann der mangelhafte Mensch nur zur unumschränkten Bejahung des Lebens gelangen, indem er selbst zur eigenen Begründung wird: Er muss die Fülle aus sich selbst gebären, inmitten der Sinnlosigkeit selbst Sinn werden, nicht mehr Heil in einem Außerhalb suchen, sondern Heil sein. Die Bejahung des Lebens ist der Weg der Selbstschöpfung und damit der Selbsterlösung.

Meine Zeit in Sils Maria habe ich dem Nachdenken über den Zusammenhang zwischen der Bejahung des Lebens und der Liebe zum Schönen bei Nietzsche gewidmet – ist doch Nietzsches Werk durchwirkt von der Liebe zum Schönen, was im Aspekt der Ästhetik und im Postulat des künstlerisch Schaffenden Ausdruck findet. Zudem bot die unvergleichbare Schönheit Sils Marias eine unmittelbare Motivation.

Bei meiner ersten Erkundung Sils Marias kam mir der Gedanke, dass die existentielle Erschütterung, die mit der Frage der Bejahung des Lebens für Nietzsche einherging, denjenigen, der durch die Wälder und entlang der Seen Sils Marias streift, zunächst verwundern und in Erstaunen versetzen muss, fühlt man sich doch instinktiv zu Zarathustras Ausruf „Ward die Welt nicht eben vollkommen?“ (KSA 4, S. 342) hingerissen. Alles erscheint erhaben, erhebend. Erst wenn das verblendende Gespenst des ersten Eindrucks weicht, kann der Gedanke, dass Sils Maria sich mit vielen Augen betrachten lässt, zu Tage treten. So zum Beispiel mit den bürgerlichen Augen, welche billigend das Betrachtete in sich aufnehmen, blinzeln darüber hinweg huschen und die Zufriedenheit mit der eigenen Existenz in der Schönheit der Natur wiedergespiegelt und bestätigt finden. Ferner mit den Augen des schopenhauerisch Leidenden, dem – nach Ruhe und Erlösung von den Mühen des Lebens verlangend – die Anschauung der Schönheit der Weiten Sils Marias zum Quietiv des Willens werden sollen, ja dessen Schmerz und deren Selbst im Silvaplana-See erst unterzugehen vermögen, sich verlierend, vergessend, zerfließend.

Nietzsches Blick auf das Schöne muss ein anderer gewesen sein, spricht aus seinem Schaffen doch immerfort eine existentielle Not, welche durch das Schöne nicht gelindert, sondern vielmehr erst entzündet, gemehrt und ins Unermessliche gesteigert wird. Das Schöne wird zum Quell eines unstillbaren Sehens nach dem Schönen, was er seit seinen frühesten Schriften durch seine Verehrung des Gottes Dionysos bekundet. In diesem Sehnen verrät sich die Ausrichtung auf etwas, dessen man ermangelt, so dass in der Betrachtung des Schönen das

unbedingte Verlangen nach ihm sowie das Bewusstsein des eigenen Mangels an ihm sowie der Bedürftigkeit nach ihm zusammenfließen. Das Verlangen nach dem Schönen kann somit als ein entscheidender Zugang zu Nietzsches Gedankenwelt verstanden werden. Ihm nachjagend wird in Nietzsches Denken die Einsicht laut, dass die Liebe zum Schönen mit keiner Konkretion der menschlichen Wirklichkeit zu stillen ist; das Schöne lässt sich weder mit Worten, noch mittels der Moral oder Vernunft einfangen. Es fügt sich nicht in feste Formen und ist insofern etwas zutiefst Flüchtiges und Werdendes, das nicht besessen werden kann. Der Anspruch, das Schöne und Guten durch ein Äußeres habhaft zu werden, ist Illusion. Dies macht er bereits in seinem Erstlingswerk der *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* deutlich. Wer das Schöne liebt, muss zum Wanderer und Suchenden werden; der Liebende lernt den Abschied, das Loslassen, das Überwinden von all dem, was sich nur als Schein des Schönen erwiesen hat. In seinem Gedicht *Aus hohen Bergen* (KSA 5, S. 241f.) verdeutlicht Nietzsche dies mit folgenden Worten:

„Nicht Freunde mehr, das sind – wie nenn‘ ich’s doch? –
Nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster,
Das sieht mich an und spricht:, wir waren ’s doch?“
– Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch!“

Nichts vermag den das Schöne Suchenden zu halten, ist doch in den Dingen der Welt das Schöne selbst – wie auch der Sinn – nicht enthalten und daher darin nicht zu finden – es in der entgötterten Welt zu suchen, ist somit ein Trugschluss. Ist kein Gott, der das Schöne in die Welt gelegt hat, so muss der Mensch Gott werden, indem er selbst das Schöne zeugt und damit die Bedürftigkeit nach einem äußeren Schönen überwindet. Dies vermag er jedoch nur, indem er zum Schönen selbst wird, gleich Zarathustra, welcher Nietzsches eigenen Vorsatz des *Amor fati* in sich verwirklicht hat und damit zu einem Menschen wird, der durch die unbedingte Liebe zum eigenen Schicksal und damit zum Leben „die Dinge schöner macht“ (KSA 3, S. 521). Gleichzeitig ist zu verzeichnen, dass Zarathustra erst durch seine unumwundene Bejahung von Welt und Leben das Schöne in die Welt bringt; die Liebe zum Dasein wird zum Ausgangspunkt der Verschönerung des Daseins durch die eigene Verähnlichung mit dem Schönen. Das errungene Ja zum Leben, in welchem sich die eigene Wandlung zum Ja bzw. zum unmittelbar Bejahenden vollzieht, lässt das Schöne hervorbrechen – jedoch nicht fassbar, nicht in Gedanken und Worten, sondern primär im Nicht-Greifbaren, Rauschhaften: im Singen, Tanzen und Lachen. Die tiefe Wunde, welche die Sehnsucht nach dem göttlichen – dionysischen – Lachen, nach dieser höchsten Ausprägung

der Schönheit, dem Menschen zu schlagen vermag, kommen in besonderer Weise in folgenden Worten Zarathustras zum Ausdruck: „Oh meine Brüder, ich hörte ein Lachen, das keines Menschen Lachen war, – – und nun frisst ein Durst an mir, eine Sehnsucht, die nimmer stille wird. Meine Sehnsucht nach diesem Lachen frisst an mir: oh wie ertrage ich noch zu leben! Und wie ertrüge ich’s, jetzt zu sterben!“ (KSA 4, S. 202) Nietzsches Schriften sind davon ausgehend als lautstarke Zeugnisse seines Willens zum Leben sowie seiner eigenen Lebendigkeit zu verstehen; eines Willens zum Leben, der sich über das tiefste Leiden hinweg heben wollte, um aus dem Nichts die Fülle – so den Sinn das Schöne – zu schaffen. Welchen konkreten Weg Nietzsche dahin aufzuweisen versucht, ist Gegenstand des zweiten Teiles meiner Dissertation, an welchem ich aktuell arbeite – bereichert durch den Aufenthalt in Sils Maria, welcher mir nebst der Gedankenanstöße während meiner Wanderungen zudem die Möglichkeit einer Verortung meiner Arbeit in einem größeren Forschungskontext ermöglicht hat, was der umfassenden Bibliothek im Nietzsche-Haus zu verdanken ist.

Der Ertrag meines Aufenthaltes in Sils Maria war jedoch nicht nur rein wissenschaftlicher Natur: Während meiner täglichen Streifzüge durch Sils wurde mir zudem klar, wie sehr eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Nietzsche nicht nur zu einer abstrakten Reflexion über die Bejahung des Lebens, sondern zum eigenen existentiellen Nachvollzug auffordert, welcher nach der Auseinandersetzung mit dem eigenen Dasein verlangt. Nietzsche gerecht zu werden, bedeutet folglich sich selbst gerecht zu werden – selbst nach dem Schönen, nach dem göttlichen Ja, zu streben. Und darin zum Tanzenden, Lachenden und Fliegenden zu werden. Es zeigt auch, dass in der eigenen Lebensnot die Liebe zum Leben Ausdruck finden kann; wer am Leben leidet, vermisst das Schöne, welches es begehrenswert macht, im Leben und in der Welt – doch insbesondere in sich selbst. Der eigene Mangel kann nicht durch die Welt und die Anderen gestillt werden; man muss ihm selbst begegnen.

Für diese prägende Erfahrung möchte ich mich herzlich bei dem Nietzsche-Forum München, welches mir die Zeit in Sils Maria ermöglicht hat, bedanken. Besonders bereichernd war die Teilnahme am Nietzsche-Colloquium im Waldhaus-Hotel Ende September. Hier kam ich mit zahlreichen Nietzsche-Forschern ins Gespräch, was meiner Arbeit an Nietzsche neue Impulse und Perspektiven verliehen hat. Mein Dank gilt somit auch all jenen Menschen, die mir in meiner Zeit in Sils Maria begegnet sind.